

Nationale Revolution

Von Max Pribilla S. J.

Wie eine Sturmflut ist im März dieses Jahres die nationale Revolution über ganz Deutschland hinweggegangen. Mit einer ungeheuren Gewalt hat sie die bestehenden Formen der staatlichen Ordnung gestürzt oder geändert und neuen Gestaltungen die Bahn gebrochen. Fast in alle Gebiete des öffentlichen Lebens erstreckten sich ihre durchgreifenden Wirkungen, die noch nicht abgeschlossen sind und in eine auf lange Sicht berechnete Arbeit der jetzt Regierenden ausmünden sollen.

In dem Wirbel der sich überstürzenden Ereignisse und in der Unruhe der sich jagenden Nachrichten und Gerüchte war es kaum möglich, sich ein klares Bild der Lage zu machen. Inzwischen ist aber, wie uns die nationalsozialistischen Führer versichern, die erste Etappe der Revolution beendet. Der positive Aufbau soll jetzt beginnen, und damit kündigt sich der Übergang zur nüchternen Alltagsarbeit an.

Zu solcher Stunde dürfte es für uns und unsere Leser angebracht sein, einen Augenblick stillzuhalten und sich dessen bewußt zu werden, was wir in den letzten Monaten erlebt haben, und was als Aufgabe der Zukunft vor uns liegt.

In jeder Revolution bricht etwas lang Verhaltene mit ungestümer Macht aus den Tiefen der Menschheit hervor und reißt die Dämme nieder, die menschliche Klugheit und Sorgsamkeit aufgerichtet hatte. Die Masken fallen, und die Wirklichkeit, die wir so oft nicht sehen, nicht sehen wollen, wird sichtbar — ohne blauen Rand, ohne Vertuschung und Beschönigung. Ja und Nein sprechen ihre harte und kurze Sprache. Die Scheidung zwischen Freund und Feind, Siegern und Besiegten wird nicht verschleiert, sondern absichtlich betont. Wiewohl alle von einer geheimen Furcht be-seelt sind, ist das Erleben bei den einzelnen doch sehr verschieden, je nachdem sie zu den Siegern oder den Besiegten gehören. Wer in der Dämmerung einer Revolution nach schauriger Nacht den Anbruch eines herrlichen Tages begrüßt, empfindet anders als der, dem mit der Dämmerung der neuen Zeit seine Ideale versinken und der Tag vergeht, an dem er gewirkt, vielleicht gegläntzt hat.

Was von jeder Revolution gilt, trifft auch auf die deutsche Revolution vom März 1933 zu. Schon lange vorher angekündigt, überraschte sie doch durch die Art ihres Verlaufes, die Schnelligkeit ihrer Durchführung und die Weite ihres Ausmaßes. Man hat sie bald eine nationale, bald eine nationalsozialistische Revolution genannt, was immerhin einen Unterschied bedeutet, aber ihre Stoßkraft ging unbestreitbar fast ausschließlich vom Nationalsozialismus aus. An dem diesmaligen Umsturz ist nun besonders bemerkenswert, daß er mit der legalen Waffe des Stimmzettels die Macht erlangte. Am 5. März errangen die beiden Regierungsparteien eine parla-

staatsphilosophischen Ideen entwickelt wurden. Auf ausdrücklich zustimmende oder ablehnende Bezugnahme wurde verzichtet, da sie eingehende Behandlung erfordert und so den Rahmen unserer systematischen Untersuchung notwendig gesprengt hätte.

mentarische Mehrheit von 52 Prozent, aber die nun erfolgende Machtverschiebung war weit größer als der zahlenmäßige Erfolg. Die staatliche Gewalt ging fast unbeschränkt in die Hand der Nationalsozialisten über, die von vornherein entschlossen waren, sie fest zu gebrauchen und ihren Besitz gegen jeden etwaigen Widerstand zu sichern.

Eine ganze Reihe von Gründen haben zusammengewirkt, um diesen erstaunlichen Umschwung herbeizuführen. Als solche verdienen unter andern genannt zu werden: der Vertrag von Versailles, der lange, zermürende Marsch durch die Wüste der Wirtschaftsnot, das ratlose Zaudern und Zagen in der Handhabung der öffentlichen Geschäfte, der Überdruß am Parteigetriebe und Parteigezänke, die unablässige, schonungslose Kritik an dem Werk der 14 Jahre, das Hervortreten und Hervorkehren der kommunistischen Gefahr, die Millionen von Nichtwählern an die Urne trieb, die Sehnsucht nach dem „Führer“, der Glaube an die Diktatur oder das Dritte Reich, der Aufstand der Jugend, die Einsetzung des Regierungsapparates und des Rundfunks für die Regierungsparteien, endlich und nicht zum wenigsten die nationalsozialistische Parteiorganisation, die, militärisch erdacht, mit technischer Meisterschaft bis in das kleinste Dorf, bis in die Reihen der Schulkinder durchgeführt war und in unermüdlicher Agitation ihre Gefolgschaft mit Begeisterung und Siegeszuversicht erfüllte. So bestätigte sich wieder das Wort Fichtes: „Es siegt immer und notwendig die Begeisterung über den, der nicht begeistert ist.“

Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Vorgänge der Revolution zu schildern. Die Geschichte einer Revolution kann erst geschrieben werden, wenn ein entsprechender Abstand zu den Ereignissen gewonnen ist. Nur auf einige Begleiterscheinungen mehr seelischer Art sei hingewiesen. Begreiflich, daß die Sieger vom Hochgefühl des Triumphes geschwellt waren; hatten sie ja nach Jahren des Kampfes ihr nächstes Ziel, die Machteroberung, erreicht. Anders war die Lage bei den Besiegten. Sicherlich haben wir kein Recht, ihnen im allgemeinen die Anerkennung ehrlicher Überzeugungstreue und Charakterfestigkeit auch im Unglück zu versagen. Sie haben gewiß getan, was sie unter den gegebenen Verhältnissen für möglich und ratsam hielten. Dennoch kann nicht verkannt werden, daß die Beispiele mangelnden Bekennermutes nicht selten waren. Millionen wurden durch die Umwälzung so überrascht, daß sie unter dem Eindruck standen, als hätten sie einen Schlag auf den Kopf erhalten; sie wußten nicht, was sie denken, was sie sagen und tun sollten. Viele auch wurden derart überannt, daß sie gleich ganz umfielen und nicht wiederzuerkennen waren; sie hatten keine andere Sorge, als nur ja nicht den Anschluß an die siegreiche Partei zu verpassen. Man sprach jetzt von Märzlingen, wie man einst von Novemberlingen gesprochen hatte. Nichts ist eben bei den Menschen erfolgreicher als der Erfolg. Der Andrang zur nationalsozialistischen Partei war so stark, daß ihre Führer sich gegen die Anbiederungsversuche früherer Gegner wehrten und eine Sperre für Neuaufnahmen anordneten.

Auch alle die schwankenden Gestalten, die uns schon von der ersten Revolution im Jahre 1918 vertraut waren, stellten sich wieder ein: die politischen Nikodemusseelen, die zwar ihre Gesinnung nicht verleugnen

mochten, aber es doch gerne sahen, wenn die unbestimmten Schatten eines Zwiellichts darüberfielen; die rückwärts gewandten Propheten, die alles genau so vorausgeahnt haben wollten und nun mit ihrer Weisheit herausrückten, wie man es hätte machen müssen; die Unglücksrabben, die alles schwarz in schwarz sahen und durch ihr Gekrächze ihren ohnedies bestürzten Parteifreunden den letzten Rest von Mut nahmen. Am meisten zu bedauern waren jene, die völlig unschuldig in den Wirbel der Ereignisse hineingezogen wurden, entweder der Gleichschaltung zum Opfer fielen oder in der bitteren Wahl zwischen Brot und Überzeugung einen schwierigen, peinlichen Mittelweg suchen mußten. Die übelsten Erscheinungen der Revolution aber waren die Gesinnungsschnüffler und Denunzianten, vor deren Treiben zu warnen die siegreiche Partei wiederholt Veranlassung nahm. Auch fehlte es nicht an den bekannten „Konjunkturrittern“, die nun die nationale Revolution geschäftlich ausbeuteten, wie sie unter andern Umständen eine marxistische Revolution sich zunutze gemacht hätten. Das Angebot an „nationalen“ Symbolen, Aufsätzen, Gedichten, Filmen und Dramen war geradezu beängstigend, so daß selbst von Regierungsseite die Mahnung ausgesprochen wurde, im Interesse einer gesunden völkischen Wiedergeburt unter keinen Umständen die nationale Revolution mit patriotischem Kitsch überwuchern zu lassen.

Doch lassen wir das, was geschehen ist, auf sich beruhen. Wichtiger als der Rückblick in die Vergangenheit ist der Ausblick in die Zukunft. Da stehen wir nun vor der Tatsache, daß für die nächste Zeit die Regierung des Deutschen Reiches unter der Führung des Nationalsozialismus steht, daß eine wesentliche Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse beabsichtigt und schon im Werden ist. Das sind Vorgänge, die für jeden deutschen Bürger eine Aufforderung zur Stellungnahme bedeuten. Insbesondere erhebt sich für die Katholiken die Frage, welche Entscheidung sie nicht allein aus der Situation der Stunde, sondern aus den Grundsätzen ihres Glaubens zu treffen haben.

Jede Revolution muß, will sie nicht die Herrschaft der bloßen Gewalt und damit die Anarchie verewigen, zu den wesentlichen Gesetzen des staatlichen Lebens zurückfinden. Mit Recht schrieb der „Deutschnationale Pressedienst“ am 8. April 1933: „Revolution ist kein Zustand und kann niemals ein Zustand sein und bleiben. Revolution ist eine Bewegung, um einen andern Zustand, einen Zustand neuer Ordnung zu schaffen; so muß auch die deutsche Revolution beendet werden, auf daß das Neue das werde, was es sein soll, eben die neue Ordnung.“ Auch die gewaltigste Revolution muß versanden, wenn der Entfesselung einer großen Volksbewegung nicht die staatsmännische Leistung folgt, die nie das glückliche Geschenk einer günstigen Stunde, sondern nur das Ergebnis reiflicher Erwägung, geduldiger, beharrlicher Arbeit und ausgleichender Versöhnung sein kann.

Wenn also die Revolution ihr erstes Werk vollbracht hat, alte Formen umzustürzen und die Machtverteilung zu ändern, beginnt die weit schwierigere Aufgabe: der Neubau des Staates. Das ist eine positive Aufgabe und erfordert positive Kräfte. An ihr können und sollen auch diejenigen Volks-

genossen mitwirken, die an der Revolution nicht beteiligt waren oder sie verurteilen, einerlei, ob nun ihre Partei in der neuen Regierung vertreten ist oder nicht. Solche Mitarbeit verdient keineswegs den Tadel des Opportunismus, wenn sie nicht aus feiger oder eigennütziger Liebedienerei gegen die herrschende Partei erfolgt, sondern aus Liebe und Treue zu dem Volke, in das wir hineingestellt und für dessen Wohl wir mitverantwortlich sind. Das Leben verurteilt alle Starrheit und fordert Anpassung an die wechselnden Umstände. Es hat keinen Sinn, aus Trotz oder Wehleidigkeit sich gegen vollendete Tatsachen zu stemmen, sondern es gilt, auf neuer Grundlage seine eigenen Kräfte für eine gesunde Neuordnung des Staates einzusetzen.

Freilich muß die kluge Berücksichtigung der tatsächlichen Verhältnisse und das Angebot der Mitarbeit unter Formen geschehen, die mit der Selbstachtung vereinbar sind. Aufrechte Männer dürfen sich durch keine Macht der Welt zu Würdelosigkeit und Selbstpreisgabe zwingen lassen. Sie müssen bedenken, daß nur der verloren ist, der sich selbst verloren gibt, und daß verlorene Macht wiedergewonnen werden kann, verlorene Würde aber nicht. Würdelos aber wäre es, seine innere Überzeugung und seine Vergangenheit zu verleugnen und eine Bekehrung zu neuen Idealen zu heucheln. Das gilt namentlich für alle, die in einem tiefen religiösen Glauben eine geistige Heimat haben. Wer eine eigene Ideenwelt besitzt, braucht keiner fremden nachzujagen, und Wahrheit und Gerechtigkeit sind Leitsterne, die auch dann noch hell leuchten, wenn es um uns dunkelt. Gerade in schwankender Zeit sind feste, aus dem Glauben stammende Grundsätze eine Stütze und ein Trost und eine Verheißung für die Zukunft; denn „wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich“. Die deutschen Katholiken aber dürfen und sollen auch aus ihrer eigenen Vergangenheit den Mut schöpfen, mit erhobenem Haupt den Stürmen der neuen Zeit entgegenzugehen. Sie können sich auch heute das Wort gesagt sein lassen, das Leo XIII. in seiner Ansprache vom 27. Februar 1888 an deutsche Pilger richtete: „Die Zeiten sind schwer, aber die deutschen Katholiken sind an schwere Zeiten keineswegs ungewohnt.“¹ Sie werden auch die Probe dieser Tage bestehen, wenn sie treu zu ihrem katholischen Glauben halten, die alte Mahnung zur Einigkeit beachten und sich unverdrossen an die Arbeit machen, um auf dem Boden der gegebenen Tatsachen das Beste ihres Volkes zu fördern.

Ergibt sich die Geneigtheit zur positiven Mitarbeit schon aus allgemeinen Erwägungen und der Gesamtrichtung des katholischen Glaubens, so sprechen in der gegenwärtigen Lage Deutschlands noch besondere Gründe dafür, warum ein so großer Volksteil wie der katholische sich nicht der Sorge um die Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse entziehen darf.

Zunächst sind von der neuen Regierung alle aufbauwilligen Kräfte des ganzen Volkes wiederholt und eindringlich zur Mitarbeit aufgefordert worden. Bei dem feierlichen Staatsakt in Potsdam am 21. März sagte

¹ „Difficilia cecidere tempora; verum catholici e Germania viri nequaquam sunt ad temporum difficultates insueti“ (Acta Leonis XIII; ed. Desclée III 48).

Reichskanzler Hitler: „Wir wollen alle wirklich lebendigen Kräfte des Volkes als die tragenden Faktoren der deutschen Zukunft erfassen, wollen uns redlich bemühen, diejenigen zusammenzufügen, die eines guten Willens sind, und diejenigen unschädlich zu machen, die dem Volke zu schaden versuchen.“ Der Sinn solcher Aufforderung zur Mitarbeit kann nur der sein, die Streitigkeiten der Vergangenheit möglichst der Vergessenheit anheimzugeben und die gesammelte Kraft der Nation für den Neubau des Staates einzusetzen. So hat der nationalsozialistische bayerische Ministerpräsident Siebert am 12. April 1933 bei Antritt seines Amtes der Auffassung Ausdruck gegeben, „daß das, was hinter uns liegt, liquidiert werden soll, und daß wir uns zusammenfinden sollten zu einer nationalen, christlichen und sozialen Volksgemeinschaft“. Ähnlich haben sich auch andere nationalsozialistische Führer geäußert. Es mag das zwar für viele ein schweres Vergessen sein, aber dieses große Opfer, das freilich von allen Seiten gebracht werden muß, liegt nun einmal an der Schwelle zur deutschen Volksgemeinschaft.

Sodann hat die Not des deutschen Volkes ein so riesiges Ausmaß angenommen, daß zu ihrer Behebung die Zusammenfassung und Anspannung aller positiven Kräfte der Nation unbedingt erforderlich ist. Zu der ungeheuren Wirtschaftskrisis und den außenpolitischen Bedrängnissen ist jetzt noch die gewaltige innenpolitische Spannung hinzugekommen, die mit der gänzlichen Neuordnung des Staates verbunden ist. Die Reichsregierung steht also vor großen Schwierigkeiten, und ihre Vertreter sind sich dessen wohl bewußt. Wiederholt hat Reichskanzler Hitler von den schweren Aufgaben gesprochen, die vor ihm liegen. Am 6. April 1933 sagte er sogar, daß es jetzt gelte, „aus einem turbulenten Chaos einen wohlgeordneten Staat zu errichten“. Dachte er dabei besonders an die innenpolitischen Verhältnisse, so äußerte sich Vizekanzler v. Papen am 16. März in Breslau zur Außenpolitik: „Wenn ich die Erfordernisse unserer außenpolitischen Lage überdenke, so muß ich das deutsche Volk warnen, seinen innenpolitischen Sieg schon heute einem außenpolitischen gleichzustellen. So heiß unsere Herzen für Volk und Vaterland entflammt sein mögen, so kühl müssen wir die außenpolitischen Möglichkeiten, die weltpolitische Situation und die Größe der von uns zu leistenden Aufgaben betrachten... Jeder von uns fühlt, wieviel uns von den eigentlichen Zielen der Politik, die immer außenpolitische sind, noch trennt.“ Von den Gefahren aber, die jeder Revolution von innen drohen, sagte Reichsminister Hugenberg am 11. April 1933 vor der deutschnationalen Reichstagsfraktion: „Alle Revolutionen tragen die Gefahr in sich, daß sie sich überschlagen, daß sie in Radikalismus, Geschichtslosigkeit und damit in geistiger und materieller Zerstörung enden. Wir gehören zu den Mächten, die dafür bürgen, daß das, was man Revolution von 1933 nennt und was in deutscher Ordnung und Gesetzmäßigkeit unter der Schirmherrschaft des Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls v. Hindenburg eingeleitet ist, wirklich eine deutsche Auferstehung wird. Wo gehobelt wird, fliegen Späne. Aber jeder Mitwirkende, jeder Führer — und zwar um so mehr, je höher er steht und je rückhaltloser er als Führer anerkannt wird — ist vor der Geschichte dafür ver-

antwortlich, daß Ziel und Ergebnis nicht ein Trümmerhaufen, sondern ein neuer Frühling des Volkes ist.“

Angesichts solcher Lage und solcher Aufgaben bedarf die neue Regierung, die sich vor immer neue und schwierige Fragen gestellt sieht, der Mitarbeit aus den weitesten Kreisen des Volkes. Das gemeinsame Ziel der Rettung Deutschlands verlangt also gebieterisch die Zurückstellung der trennenden politischen Gegensätze. Die Erfahrung und Sachkunde jedes Deutschen muß in solcher Stunde willkommen sein. Da dürfen natürlich die deutschen Katholiken nicht zurückstehen, denen christlich, national und sozial von jeher vertraute und verpflichtende Begriffe sind.

Die Not des deutschen Volkes ist aber nicht nur politischer oder wirtschaftlicher Art. Die Politik der Gegenwart ist mit Fragen verquickt und belastet, zu deren Tiefe rein technische oder organisatorische Maßnahmen gar nicht hinabreichen. Ja, man kann sagen, daß heute die großen Entscheidungen jenseits der Politik fallen; denn es geht nicht so sehr darum, die äußern Verhältnisse zu ändern, als den Menschen selbst so zu gestalten und zu erziehen, daß er den Anforderungen seiner jetzigen Lage gewachsen ist und sich in die Volksgemeinschaft trotz ihrer Härten willig einfügt. Es ist aber einleuchtend, wie unentbehrlich zu diesem Erziehungswerk die Hilfe der geistigen und religiösen Kräfte ist. Wer z. B. den Kommunismus wirksam bekämpfen will, darf nicht nur die Faust in Tätigkeit setzen, sondern muß auch und vor allem mit Kopf und Herz den Quellen nachspüren, aus denen der Haß gegen die „Gesellschaft“ gespeist wird. Nicht nur Haussuchungen kommen hier in Betracht, sondern auch Hausbesuche in den Elendsvierteln unserer Städte, um zu verstehen, wie Kommunisten werden; denn das kommunistische Ungeheuer nährt sich von den Ungerechtigkeiten und Lieblosigkeiten der Welt.

Endlich bietet auch das Programm der neuen Regierung den Katholiken Möglichkeiten und Antriebe zur Mitarbeit. Obgleich dieses Programm noch nicht in allen Einzelheiten bekannt ist, so enthalten seine bekannten Teile doch vieles, dem die Katholiken ohne Bedenken, ja freudig beipflichten können. Hierhin gehören alle Maßnahmen, die auf Sicherung und Stärkung des Staates nach außen und innen, die Bekämpfung von Umsturz und Verbrechen, die Behebung der wirtschaftlichen Not, die Förderung christlicher Lebensführung, die Sorge für das Bauerntum, das Handwerk und den Mittelstand, die Abwehr von Unsittlichkeit und Unsauberkeit im öffentlichen Leben, in Kunst und Vergnügungsindustrie abzielen. Überdies hat die Reichsregierung durch den Mund des nationalsozialistischen Führers die Erklärung abgegeben, daß sie die Rechte der Kirche nicht schmälern und ihre Stellung zum Staat nicht ändern wolle, daß sie im Christentum die unerschütterlichen Fundamente der Moral und Sittlichkeit des Volkes sehe und größten Wert auf freundschaftliche Beziehungen zum Heiligen Stuhle lege. Diese feierlichen Zusicherungen waren ja für die deutschen Bischöfe der Anlaß, ihre früheren Warnungen vor dem Nationalsozialismus nicht mehr als notwendig zu betrachten. Nicht als ob die Bischöfe damit eine positive Aufforderung an die Katholiken ergehen lassen wollten, sich nun dem Nationalsozialismus anzuschließen. Sie wollten den Katholiken

den Weg freimachen für eine friedliche, aufbauende Zusammenarbeit in oder mit dem Nationalsozialismus, unter voller Aufrechterhaltung der katholischen Grundsätze.

Die Zusammenarbeit mit dem Nationalsozialismus ist nun nicht so zu verstehen, als ob die Katholiken das Gesetz des Handelns einfachhin aus der Hand geben sollten. Es ist und bleibt unter allen Umständen die Pflicht der Katholiken, aus dem Geist ihrer Kirche in die Welt zu wirken und ihre geistigen Kräfte in den Prozeß des nationalen Lebens einzuschalten. Hier eröffnen sich weitreichende Aufgaben, von denen nur einige ausdrücklich genannt seien.

Wie ich bereits im Oktober 1932 in dieser Zeitschrift zur Frage der „nationalen Konzentration“ bemerkte, ist das Problem der nationalen Einigung, sowohl innen- als außenpolitisch betrachtet, die eigentliche Schicksalsfrage des deutschen Volkes. Nur einer großen Staatskunst kann es gelingen, in einem so zerklüfteten Volke eine Einigung zu schaffen, die Bestand haben und als ein Segen, nicht als eine Zwangsjacke empfunden werden soll. Das wird nur dann möglich sein, wenn Kräfte wirksam werden, die auf die politischen, sozialen und konfessionellen Gegensätze mildernd und ausgleichend wirken. Das ist aber die gegebene Aufgabe des katholischen Volksteils, der aus dem Geiste des Christentums allem Fanatismus und aller Gehässigkeit abhold ist und als Minderheit ein natürliches Interesse daran hat, daß die nationale Einigung nicht zu Unduldsamkeit führt und in einer mechanischen, erzwungenen Einerleiheit den Geist und die Selbständigkeit vernichtet; denn die Einheit in der Mannigfaltigkeit ist die einzige Form der Einheit, die dem deutschen Wesen zusagt und frommt. Die Katholiken können und sollen durch ihre Mäßigung und sachliche Erfahrung ein heilsames Gegengewicht gegen allzu große Einseitigkeiten bilden und dadurch der innern Versöhnung der Nation dienen.

Ein zweites wichtiges Gebiet, auf das die Katholiken immer wieder die Aufmerksamkeit hinlenken müssen, ist das Recht. Jede Revolution ist zunächst Gewalt, Umsturz des bisher geltenden Rechts, aber sie muß, da der erste Zweck des Staates der Rechtsschutz ist, ein neues Recht schaffen, das für alle Bürger in gleicher Weise gilt und wirksam gegen jedermann geltend gemacht werden kann. Dadurch allein werden die Grundlagen des Rechtsstaates wiederhergestellt und die Organe der öffentlichen Gewalt an Gesetz und Verfassung gebunden. Es handelt sich also hier um eine Angelegenheit von höchstem, entscheidendem Wert. Dabei genügt es freilich nicht, daß die Gesetze in formal-juristischer Weise zustande kommen. Die staatliche Ordnung, die nie die Tarnung willkürlicher Macht sein darf, muß sich auf den ewigen Rechtsgrundsätzen aufbauen, die Gott selbst in jedes Menschen Herz hineingeschrieben hat und die schon längst Gemeingut aller gesitteten Völker geworden sind. Mit schlichten, kurzen Worten spricht das Sächsische Landrecht von 1572 diese Forderung und zugleich die Ansicht des deutschen Rechtes aus, indem es sagt: „Satzung kann kein natürlich Recht verdrängen.“ Als Bürge und Wächter des Rechts aber hat die Unabhängigkeit der Richter zu gelten, die daher bis aufs äußerste zu verteidigen ist. Mit gutem Grunde konnte das Reichsgericht in seiner Ent-

schließung vom 29. März betonen: „Das Reichsgericht begrüßt es dankbar, daß der Herr Reichskanzler in der Regierungserklärung vom 23. März 1933 die richterliche Unabsetzbarkeit als Grundlage des Rechtswesens anerkannt hat. Nur das Bewußtsein seiner Unabhängigkeit kann dem Richter die innere Freiheit geben, deren er zur Führung seines hohen Amtes bedarf. In solcher Freiheit, nur dem Gesetz unterworfen, durch seine Urteilsfindung der Erhaltung der Volksgemeinschaft zu dienen, ist die wahre Aufgabe des Richters.“ Der Kampf für das Recht ist von jeher ein Programmpunkt der deutschen Katholiken gewesen und soll es auch in der neuen Zeit bleiben.

Das Recht ist zugleich die Grundlage und das Maß der Freiheit, die als drittes, wertvolles Gut von allen Katholiken zu verteidigen ist. Freiheit ist nicht gleichbedeutend mit Willkür, die sich an kein Gesetz bindet. Freiheit ordnet sich aus Verantwortungsbewußtsein dem Gesamtwohl unter, ist ein Dienen, freilich nicht aus äußerem Zwang, sondern aus innerer Überzeugung. Freie Bürger im freien Staate beanspruchen daher einen Spielraum, in dem sie sich nach eigenem Ermessen betätigen können und in dem sie ohne triftigen, sachlichen Grund nicht beschränkt werden dürfen. Es ist aber selbstverständlich, daß von Freiheit nicht die Rede sein kann, wenn alles im Staate von der Spitze bis zu den letzten Verzweigungen des öffentlichen Lebens autoritär geregelt und befohlen wird. Dabei ist ferner wohl zu beachten, daß das Maß und das Bewußtsein der Freiheit im Staate wesentlich von der Freiheit abhängt, die der Minderheit verstattet ist.

Politische Freiheit ist im modernen Staat untrennbar von der freien Meinungsäußerung in Wort und Schrift. Mit Recht hat die „Neue Zürcher Zeitung“ (Nr. 687 v. 16. April 1933) darauf hingewiesen, „daß mit der Ausschaltung der Pressefreiheit der empfindlichste Punkt im öffentlichen Leben gebildeter Nationen berührt wird“. Natürlich kann kein Staat, der auf Autorität und Ordnung hält, eine absolute Pressefreiheit zugestehen; er würde sich dadurch selbst das Grab schaufeln. Aber so verderblich und verwerflich eine schrankenlose Pressefreiheit ist, ebenso schlimm wäre es, wenn die freie Meinungsäußerung unterdrückt würde und wahres Gefühl sich kaum noch durch Verstummen kundgäbe. Deshalb ist von berufener Stelle schon die Warnung ausgesprochen worden, die Presse zu bloßen Sprachrohren der Regierung herabzudrücken, weil es gefährlich wäre, „wenn sich außerhalb der Presse eine öffentliche Meinung bilden sollte, die sich über die Bedeutungslosigkeit dieser Presse einig wäre“². Ohne geistige und materielle Unabhängigkeit kann die Presse ihre Aufgabe nicht erfüllen, ein getreues Spiegelbild der Wirklichkeit zu sein, Vorschläge zu machen, vor Mißgriffen zu warnen und die verhängnisvollen Folgen falscher Entscheidungen im voraus aufzuzeigen. Nur in der Freiheit kann die Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Zeit in jener Klarheit und Tiefe erfolgen, die zu einer wirklichen Lösung schwieriger Fragen unerlässlich ist. Überdies fehlt ohne eine selbständige Presse der Regierung die Möglichkeit, festzustellen, wieweit ihre Maßnahmen innere Zustim-

² So Dr. Thum, der Vorsitzende des Berliner Verbandes der auswärtigen Presse, auf dem politischen Empfangsabend am 6. April 1933.

mung finden, wieweit sie überzeugt, indem sie uns gebietet. Das Volk aber würde, wenn es nicht mehr an die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit der Presse glauben kann, sich andere Wege suchen, hinter die Wahrheit zu kommen. Abträgliche Gerüchte aber, die verstohlen von Mund zu Mund wandern, schaden einer Regierung weit mehr als die Kritik, die in den Zeitungen offen an ihr geübt wird. Am 6. April 1933 hat Reichskanzler Hitler zur Presse gesagt: „Das Recht zur Kritik muß eine Pflicht zur Wahrheit sein.“ Dem Wort ist beizustimmen, aber es muß auch in der Umstellung gelten: „Die Pflicht zur Wahrheit muß ein Recht zur Kritik sein.“

Wenn wir Katholiken von Freiheit sprechen, so denken wir dabei besonders an die Freiheit unserer Kirche. Die katholische Kirche wird jederzeit dem Staate geben, was des Staates ist; sie wird daher auch dem neuen Staate aus freiem Entschluß ihre stützende und aufbauende Hilfe leihen. Niemals aber kann sie vom Staat in seinen Dienst gezwungen werden, ganz abgesehen davon, daß eine unfreie Kirche im Volke ohne Achtung und Einfluß wäre. Die Arbeit der Kirche darf also in ihrem eigenen Bereich nicht unter staatliches Recht gebeugt und politischen Vorbehalten unterworfen werden. In dieser Hinsicht können wir uns durchaus die mannhaften Worte zu eigen machen, die der Generalsuperintendent der Kurmark, Otto Dibelius, in einem vertraulichen Schreiben vom 8. März 1933 an seine Pfarrer gerichtet hat: „Darin müssen wir einig sein, daß das Evangelium nicht den eigenmächtigen Menschen, sondern den gerechtfertigten Sünder anerkennt, daß es nicht den Haß, sondern die Liebe predigt, daß nicht das Volkstum, sondern das Gottesreich Gegenstand evangelischer Verkündigung ist. Wir werden darin einig sein, daß das Evangelium im Gegensatz zu jeder menschlichen Ideologie steht, sie mag nationalsozialistisch oder sozialistisch, liberal oder konservativ sein, daß das Evangelium den Menschen in seinen selbstischen Wünschen nicht bestätigt, sondern richtet.“³ In die Freiheit, das Evangelium zu verkünden, sind aber auch die Mittel zu dieser Verkündigung eingeschlossen, namentlich das Recht auf die konfessionelle Schule und die kirchlichen Organisationen. Für die katholische Kirche und ihre Freiheit sind und bleiben die Katholiken die berufenen Verteidiger.

Je mehr der unmittelbare politische Einfluß der deutschen Katholiken zurückgedrängt ist, desto mehr Veranlassung liegt vor, die großen staatspolitischen Gedanken, die sich aus dem Eigengut der katholischen Weltanschauung ergeben, im geistigen Leben der Nation zur Geltung zu bringen. Denn was zur Erneuerung Deutschlands notwendig ist, das kann weder aus der Ideenwelt des Protestantismus noch aus dem Geiste Friedrichs des Großen ausschließlich abgeleitet werden. Dem neuen Deutschland liegt die Gefahr einer nationalistischen Verengung nicht fern. Auch wäre es notwendig, das Gesunde und Berechtigte an dem Rassegedanken vor allen Einseitigkeiten und Überspitzungen zu bewahren und ihn so in Einklang

³ Zitiert in der „Täglichen Rundschau“ Nr. 82 vom 6. April 1933. Die Superintendenten der Kurmark haben in einer Erklärung ihrem kirchlichen Führer zugestimmt, der gerade auch um der Sache des Vaterlandes willen die volle Selbständigkeit der Kirche mit allen bewußt evangelischen Christen fordere.

mit dem auch von den Nationalsozialisten betonten positiven Christentum zu halten. Ein Deutschland, das sich geistig, wirtschaftlich und politisch von der Außenwelt abschließen wollte, hätte keine Zukunft. Aber ein Deutschland, das Verbindungen nach allen Seiten hat und pflegt, erfüllt das Gesetz seines Wesens, das Land der Mitte und ein Hort des Friedens zu sein. Für solche Zielsetzung ist aber die katholische Sicht von einzigartiger und unersetzlicher Bedeutung. Dies gilt um so mehr, als die Katholiken aus dem Gedankengut ihrer Kirche zugleich die entscheidenden Richtlinien für die soziale Befriedung nach innen, zur Gestaltung der wirtschaftlichen und berufsständischen Ordnung zur Verfügung stellen können. Unter dieser Rücksicht sind die Anregungen sehr beachtenswert, die Prinz Rohan und A. Mirgeler im letzten Aprilheft der „Europäischen Revue“ gegeben haben. Freilich wird es dabei gut sein, den Blick nach vorwärts zu richten und das Urteil über Soll und Haben der vielberufenen 14 Jahre der Geschichte zu überlassen.

In schweren Zeiten allgemeiner Erschütterung und Umwälzung geizt es sich wohl, nicht nur nach außen zu schauen, sondern seinen Eigenbesitz zu prüfen und gleichsam eine geistige Inventaraufnahme zu machen. Da werden wir Katholiken zunächst dankbar sein müssen, daß auch in diese stürmische Zeit die ewigen Sterne unseres Glaubens leuchten. Wir brauchen im Letzten und Tiefsten nicht umzulernen. Und wenn wir ehrlich zu unsern religiösen Grundsätzen stehen und unser Handeln von ernstem Pflichtgefühl leiten lassen, so ist auch für den Staat unsere aufrechte Haltung weit wertvoller als die moderne „Wendigkeit“, die sich charakterlos allen Wandlungen und Wünschen ihrer Umgebung anpaßt. Die neue Zeit soll uns in unsern Grundsätzen und in der Treue zu den großen Überlieferungen der Vergangenheit nicht wankend machen, aber sie soll doch ein Antrieb sein, tiefer in das heilige Erbgut unseres Glaubens einzudringen und es in einen innern Besitz zu wandeln. Nur das, was wir geistig erworben haben, können wir auch zum eigenen und fremden Besten nutzen. Gerade bei der Neuordnung des staatlichen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens erlangen die Richtlinien eine erhöhte Bedeutung, die Leo XIII. in seinen großen sozialen Rundschreiben so klar dargelegt und Pius XI. in seiner Enzyklika „Quadragesimo anno“ wiederholt und auf die heutigen Verhältnisse angewandt hat. Stellen wir dieses Licht nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, daß es denen den Weg erhelle, die in unsern Tagen den Aufstieg zur Höhe suchen.

Die Schwere der Zeit ist aber auch für alle eine Mahnung zur Gewissensforschung, um zu sehen, welche Maßnahmen und Berechnungen der Vergangenheit sich als richtig, welche als falsch erwiesen, was als morsch zusammenbrach, was als sturmfest sich behauptete, und wo demnach die bessernde Hand anzulegen ist. Auch die Katholiken sollten sich daher die Frage vorlegen, die Martin Rade nach Ausbruch der Revolution in der „Christlichen Welt“ vom 8. April 1933 an die Protestanten richtete: „Was müssen wir in politicis et ecclesiasticis, in Staat und Kirche, gefehlt und versäumt haben, daß eine solche Reaktion über uns gekommen ist?“ Und

sie können sich wohl auch die gleiche Antwort geben: „Wir haben den aufkommenden Nationalismus nicht ernst genug genommen. Oder ich will lieber sagen: nicht früh genug ernst genommen.“ Diese Bewegung war mit Verboten und rein negativer Kritik nicht aufzufangen. Es gelang nicht — eine Tatsache wird hier festgestellt, noch nicht eine Schuld —, die positiven Werte der neuen Partei rein herauszustellen und zum Gemeingut zu erheben.

Es wäre ungerecht und undankbar, wollte man verkennen, daß in den unsäglichen Schwierigkeiten der letzten Jahre viele positiven Kräfte des deutschen Katholizismus, Persönlichkeiten wie große Organisationen, zur Rettung unseres Volkes unermüdlich tätig waren. Wenn nicht mehr erreicht wurde, so lag das zum guten Teil an den Verhältnissen, nicht an den Menschen. Immerhin lassen sich Versäumnisse und Unzulänglichkeiten nicht leugnen. Nur auf einige wenige Punkte sei hier das Augenmerk gelenkt.

Eine der heikelsten Fragen betrifft das Recht und den Umfang der Kritik innerhalb der eigenen katholischen Reihen. Daß in jede menschliche Gemeinschaft sich Schwächen und Mißstände einschleichen, ist eine unbestreitbare Tatsache, die aus Geschichte und Leben immer wieder bezeugt wird. Weder die katholische Kirche noch katholische Vereinigungen sind von dieser Regel ausgenommen. Kritik ist also notwendig; sie ist das unentbehrliche Gegenmittel, um vorhandene Schäden aufzudecken und ihr Umsichgreifen zu verhüten. Diese Kritik kann und soll freilich in erster Linie von oben, d. h. vonseiten der verantwortlichen Führer, erfolgen. Aber die Erfahrung lehrt, daß dies nicht genügt, sei es, daß die zuständigen Behörden oder Persönlichkeiten die Mißstände nicht sehen oder nicht sehen wollen oder nicht den Mut haben, einzugreifen und durchzugreifen. Die Kritik von oben muß also ihre Ergänzung durch die Kritik von unten finden. Die Zulässigkeit solcher Kritik an sich kann nicht bezweifelt werden und läßt sich durch Lehre und Beispiel der größten Heiligen belegen. Das gilt selbst dann, wenn das Eintreten für Wahrheit und Gerechtigkeit Anstoß erregen sollte. Der hl. Bernhard sagt: „Wenn Fehler gezeißelt werden und daraus Ärgernis entsteht, so trägt der die Schuld, der durch sein Verhalten die Kritik herausgefordert hat, nicht der Kritiker.“ Und er gibt noch zu bedenken, wie sinnlos es sei, die Pest verheimlichen zu wollen, wenn alle Welt den Pestgeruch schon in der Nase spüre⁴.

Bei aller Anerkennung dieser Grundsätze herrscht doch durchgängig in katholischen Kreisen ein ängstliches, fast krankhaftes Bestreben vor, die Sorgen und Schäden des eigenen Lagers aus Furcht vor Beunruhigung zu vertuschen und jede freimütige Äußerung gleich zu ersticken. Die Neigung ist allzu stark, einen unbequemen Mahner mundtot zu machen oder in seinen Absichten zu verdächtigen. Man erweckt schon Argwohn, wenn man in die üblichen Lobeshymnen auf Menschen und Leistungen nicht einstimmt. Die leidige Folge ist, daß Mißstände oder strittige, schwierige Fragen zwar aus

⁴ Epist. 78, 10 (ML 182, 196). Ebenso Gregor der Große (Hom. in Ezech. I, 7, 5; ML 76, 842) und Thomas von Aquin (S. th. 2, 2, q. 33, a. 3 et 4; 3 Suppl. q. 11, a. 5 ad 4).

der öffentlichen Erörterung verschwinden, aber im verborgenen weiter schwären. Auch findet man sehr oft eine merkwürdige persönliche Überempfindlichkeit gegen jedes kritische Wort, die in auffallendem Widerspruch zu dem Geist christlicher Demut steht, die von allen Kanzeln gepredigt wird. Hier ist irgendwie eine gründliche Änderung notwendig; denn es ist kein erfreulicher Zustand, daß sich die Kritik erst dann mutig hervorwagt, wenn es zu spät ist und wieder eine Schlacht verloren wurde. Es müssen daher Mittel und Wege gesucht werden, um einer sachlichen, in geziemender Form vorgebrachten Kritik innerhalb der katholischen Kreise einen weiteren Spielraum und eine größere Wirksamkeit zu sichern.

Ein zweiter wichtiger Punkt ist die Führerauslese. Darüber ist in den letzten Jahrzehnten unendlich viel geschrieben worden, und der Ruf nach großen Führern ist immer wieder erklingen. Ein wahrer Führer unterscheidet sich sehr wesentlich von einem gewandten Interessenvertreter, erst recht aber von einem wortreichen Agitator, der in Versammlungen und Vereinen mit großem Selbstbewußtsein Dinge vorträgt, die schon tausendmal in den Zeitungen standen. Zum Führer eignen sich nur Männer von geistigem Weitblick und unabhängigem, unbestechlichem Charakter, die sich für eine Sache selbstlos einsetzen und dazu die innere Kraft besitzen, Männer mit feiner Witterung für das Kommende und Notwendige, gleichgültig ob es angenehm oder unangenehm ist. Kleine Geister verlieren eben in kritischer Lage die Klarheit des Urteils und den Mut zu durchgreifenden Entschlüssen, wenn diese im Augenblick harte Opfer fordern und große Verantwortung auferlegen.

Über das grundsätzlich Richtige dieser Vorbedingungen wird wohl Einstimmigkeit herrschen. Schwieriger ist die Frage, ob in der Vergangenheit wirklich nach diesen Forderungen die Auswahl der Führer erfolgt ist. Es ist freilich kein erhebendes Schauspiel, wenn jetzt nachträglich über die bisherigen Führer wegen wirklicher oder vermeintlicher Mißerfolge der Stab gebrochen wird von Leuten, denen zur gegebenen Zeit auch nichts Gescheiteres eingefallen ist. Aber der laute und immer wiederholte Ruf nach Führern, von denen eine werbende, sammelnde und zündende Kraft ausgeht, sollte doch für alle katholischen Organisationen eine Mahnung sein, bei der Auswahl der leitenden Persönlichkeiten nur sachliche Rücksichten gelten zu lassen und fähigen Naturen die Möglichkeit der Entfaltung zum Besten der Gesamtheit zu gestatten.

Endlich ergibt sich aus der Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte die Notwendigkeit, mehr als bisher die Jugend zu selbständiger, verantwortlicher Tätigkeit heranzuziehen. Die Jugend von heute, die zu einem entsetzlich schweren Daseinskampf verurteilt ist, hat eine heiße Sehnsucht, auf Posten zu gelangen, wo sie etwas zu sagen hat und Tüchtiges in voller Freiheit schaffen kann. Zwar ist sie bereit, auf den Rat erfahrener, ergrauter Männer zu hören, aber sie will nicht, daß die alte Generation ihr den Weg ins Leben versperrt. Man achte also auf die Not der Jugend und mache ihrem Tatendrang die Bahn frei. In einer Zeit, da Altes stürzt und Tore in ein neues, unbekanntes Land sich öffnen, darf es auch in den katholischen Reihen nicht an frischem Wagemut, an Pionieren und Ulanen

fehlen. Solchen Wagemut bringt aber die Jugend leichter auf als das Alter. Geben wir ihr also eine Chance. Es mag ein Wagnis sein. Aber wenn wir gewinnen wollen, müssen wir wagen.

Es ist immer und überall die Aufgabe des Christen, die unveränderlichen, ewigen Wahrheiten seines Glaubens in dem zeitbedingten Wechsel der irdischen Verhältnisse zur Wirksamkeit zu bringen. Es ist nur die Anwendung dieses allgemeinen Gebotes auf die gegenwärtige Stunde, wenn wir mit der Folgerung schließen, jetzt nicht Versunkenem oder Verpaßtem nachzutruern und alten Streit fortzusetzen, sondern nach bestem Wissen und Gewissen tatkräftig mitzuarbeiten an dem Neuaufbau und der Neuordnung Deutschlands.

Deutschlands katholische bündische Jugend

Von Anton Koch S. J.

Noch im Januar dieses Jahres hatte der Generalsekretär des Katholischen Jungmännerverbandes im „Jugendpräses“ die Situation der bündischen Jugend in Deutschland mit folgenden Worten gekennzeichnet: „Im deutschen Jugendlager konzentrieren sich die Kräfte stärker und stärker in den drei großen Blocks: nationalistische Jugend — sozialistische und kommunistische Jugend — katholische Jugend. Die katholische Jugend steht mitten zwischen den geballten Massen Rechts- und Linksradikaler. In beiden Blocks der Radikalen vollzieht sich zur Zeit eine Potenzierung der Kräfte nach Zahl und Gewicht.“

Heute sind die Formationen des linken Flügels aufgerollt; ob und wann und wie sie sich neu bilden werden, ist nicht abzusehen. Nur die betont katholische Jugend steht noch neben der betont nationalen und hat sich mit der Dynamik der siegreichen Revolution auseinanderzusetzen — wie diese mit ihr.

Ein ungleiches Ringen! Die nationale Jugend im Besitz aller Mittel des totalen Staates — in Zukunft noch mehr als heute —, die katholische fast einzig im Besitze ihrer umfassenden Idee und ihres hohen Ethos. Wird sie, soll sie dem großen Rivalen unterliegen?

Davor aber steht noch als nächste Frage, ob es denn überhaupt zum Kampf kommen soll und muß. Deutschlands katholische Jugend hat es glücklicherweise nicht nötig, sich ihr deutsches Wesen erst amtlich bestätigen zu lassen. Sie hat sich die deutsche Heimat wandernd, forschend, wirkend und opfernd erobert wie nur irgend deutsche Jugend sonst; sie hat mit der Inbrunst junger Menschen um die deutschen Fragen gerungen in Wort und Schrift, auf Fahrten und Tagungen, in Zwiespruch und Bekenntnis der Massen; sie hat deutsches Wesen werbend hinausgetragen und gestärkt in Gegenden, wo es unbekannt oder verfehmt oder in Bedrängnis war, in Süd und Ost und Nord und West; mit einem Wort: sie hat ihre Liebe zur Heimat bewiesen wie nur irgendwer im deutschen Land.

Eines ist freilich wahr, und das wird bleiben, solange es wesenhaft katholische Jugend gibt: sie wird sich an das Vaterland, auch das geliebte, nie-